

Werk

Titel: Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe

Autor: Boxberger, Robert

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log23

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



3. MITTHEILUNGEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

VERÖFFENTLICHT VON

ROBERT BOXBERGER.

MIT BEITRAGEN VON

H. GRIMM, H. HUEFFER UND L. URLICHS.

VORBEMERKUNG.



Die nachstehenden Mittheilungen sind der Auszug einer mindestens fünfmal so grossen Sammlung, welche R. Boxberger aus den Handschriften der Dresdener Bibliothek (Böttigers Nachlass, zu welchem auch die Briefe an Wieland und Humboldts an Loder gehören) entlehnt hatte und u. d. T.: »Zeitgenössische Mittheilungen über Goethe und Schiller« zu veröffentlichen gedachte. Aus dieser Sammlung, die, auf die beiden Dichterheroen bezüglich, möglichste Vollständigkeit der Notizen anstrebte und nach den Adressanten geordnet war, habe ich mit Erlaubniss des Herausgebers einen Auszug veranstaltet, der sich blos auf Goethe bezieht, von dem ihn Betreffenden

nur das Wichtigere gibt und streng chronologisch, ohne Rücksicht auf die Adressanten geordnet ist. Nur für diese Neugestaltung des Ganzen also trage ich die Verantwortung; das Verdienst der ganzen Sammlung ist Hrn. Boxberger zuzuschreiben, der seinerseits die Verantwortung für die Richtigkeit der Texte und die Bürgschaft übernimmt, dass die hier mitgetheilten Briefe und Brieffragmente bisher ungedruckt gewesen sind. In die Boxberger'sche Sammlung habe ich sodann drei Briefe aus dem ungedruckten Briefwechsel Jacob und Wilhelm Grimms, vom 15. Oktbr., 10. Novemb. und 20. Novemb. 1815 eingereiht, welche Hr. Professor Hermann Grimm mir zur Verfügung gestellt hat; ferner zwei Briefe: Jean Paul an Böttiger 18. März 1802, Joh. v. Müller an B. Winter 1804, von Hrn. Hofrath Urlichs aus der oben S. 229 A. 2 genannten Sammlung und einen Brief von Zelter an David Veit, 27. März 1832 von Hrn. Professor Hueffer.

L. G.



Becker an Wieland.

Basel, den 13. November 1779.

Ihr Herzog und Göthe sind von Genf aus über die Savoyer Gebürge und den lago maggiore nach Bellinzona gegangen und kommen über den Gotthardt zurück. Diese Reise ist in einer solchen Jahreszeit immer etwas sehr Gewagtes; es scheint aber, sie haben gute Witterung gehabt. Hr. von Wedel soll von Genf aus zurückgegangen sein. Von Göthen habe ich hier die angenehme Nachricht gehört, dass wir von Ihnen wieder eine sehr schöne Erzählung zu gewarten haben.

Göschen an Wieland.

Leipzig, den 17. Januar 1787.

Ich habe noch immer grosse Hoffnung mit Göthe gut zu fahren; dass ich nicht schlecht fahren werde, dafür bin ich schon gesichert. Ich habe Dero Namen in der Liste schon eingetragen, und die Freundschaft, nicht der Kaufmann, wird das Exempl. für Sie aussuchen.

Freilich subscribirt das Deutsche Publicum nicht so gern auf Göthens Schriften als auf Geisslers des jüngern seine unsterblichen Werke. Die Subscriptionslisten von beiden werden dies zur Ehre Deutschlands beweisen, und den Patrioten wird das Herz darüber schlagen vor Freuden.

v. Ramdohr an L. A. Böttiger.

Gotha, den 19. September 1794.

Ich hatte mir fest vorgenommen gestern Morgen zu Ihnen zu kommen. Um 8 Uhr war ich zu Krause bestellt, um 10 Uhr zu Göthe, um 11 Uhr zur Gräfin Bernstorff. Wohl! sagte ich mir: um 1 Uhr fährst du erst weg, also findest du gewiss eine Stunde für den lieben Böttiger. Inzwischen l'homme propose, mais Dieu dispose. Ich komme zu Göthe, finde ihn erst gesprächig, bald darauf interessant von Seiten des Kopfs, und endlich gar zutraulich und herzlich. — Das böse Gewissen wird bei mir wach! Du hast dem Manne Unrecht gethan, sag' ich mir. Er spielt nicht den Minister, nicht den Sonderling: es ist Folge der ersten Erziehung, es ist Mistrauen gegen sich und andere, die ihm Anfangs das kalte, stolze Ansehen geben. — Wir sehen schöne Zeichnungen, Gemälde, Ueberbleibsel des Alterthums. Zu ihrem innern Werthe gesellt sich das Andenken an Italien. Ich werde warm, entzückt, begeistert. Die Glocke schlägt 11 Uhr, ich muss zur Gräfin Bernstorff. — So ungern ich mich losreisse, ich muss zur Gräfin Bernstorff, Herr Geheimer Rath. — Da

gehen Sie und kommen wieder: ich habe noch einige Sachen, die Sie interessieren werden. — Ich expediere meine Gräfin Bernstorff in 10 Minuten — und wieder hin zu Göthe. Ich war in der festen Meinung, als ich Abschied von ihm genommen hatte, es sei 12 Uhr — es war 1 Uhr vorbei. — Ich beeile mich zugleich bei dieser Gelegenheit das Urtheil zurückzunehmen, welches ich übereilt über Göthen gefällt hatte. Ich habe es ihm selbst gesagt, dass ich ihn verkannt hätte.

Fr. Schulz an Böttiger.

Mitau, den 13. September 1795.

Göthens Elegien, die Weimar, das zarte, so sehr in Aufruhr gesetzt, habe ich noch nicht gelesen, aus dem fatalen Grunde, dass in ganz Mitau kein Exemplar davon vorhanden ist. O, der weiblichen und männlichen Abderiten, die glauben können, der Dichter habe an das Thier (französisch bête) gedacht, mit dem er sich zuweilen begeht, als er in seiner Verklärung die Erscheinungen in den Elegien sah.

Böttiger an Schulz

den 24. Februar 1796.

In unsrer Weimarischen Welt bleibt's beim Alten. Die heiligen drei Könige beschatten und bewetterleuchten einander wie sonst. Göthe, der seine Winterassembleen wieder hält, aber nur die Zimmer und Lichter gibt — er selbst arbeitet bei Schiller in Jena, mit dem er ganz zusammengeflossen ist — hat doch allerliebste Epigramme im Schiller'schen Almanach geliefert. Können Sie denken, dass das Publikum gänseköpfig genug ist, das † S. 241 für Gott weiss welches Geheimniss auszudeuten, da es doch vor den Augen steht, dass er den Judengalgen selbst meint. — —

den 27. Juli 1795.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen an unserm literarischen Himmel gehören *Göthes* Elegien im 6. Stück der Horen. Es brennt eine genialische Dichtergluth darinnen, und sie stehn in unserer Literatur *einzig*. Aber alle ehrbaren Frauen sind empört über die bordelmässige Nacktheit. Herder sagte sehr schön: »er habe der Frechheit ein kaiserliches Insiegel aufgedrückt. Die Horen müssten nun mit dem » gedruckt werden«. Die meisten Elegien sind bei seiner Rückkunft im ersten Rausche mit der Dame Vulpius geschrieben. Ergo —

Weimar, den 13. Mai 1796.

Unter andern bin ich, so die Götter wollen, gar Dramaturg geworden. Iffland aus Mannheim hat hier 4 Wochen lang durch sein Meisterspiel alles entzückt, und ich soll nun, so will es die Herzogin und Göthe, etwas in Druck ergehen lassen. *Göschen* will es mit aller Pracht seiner Offizin auszieren. Ist das Glück uns hold, so kommt Iffland zu Michaelis ganz zu uns, reformirt unser ganzes Theaterwesen und versucht, ob unser kleines Weimar wo nicht das prächtigste, doch das kunstreichste Theater in Deutschland besitzen könne. Da *Göthe* Anfangs August mit dem Herzog nach Italien geht, so muss eine neue Theaterdirection stattfinden. Dies und die anerkannte Vortrefflichkeit Ifflands bewogen den Herzog ihm alle Bedingungen zu bewilligen, die er vorläufig machte, und so kommt es bloss darauf an, ob man ihn aus Mannheim fortlassen will. — — Legen Sie nun ernstlich Hand an Ihre Italienische Reise. Sonst kommt Ihnen Göthe zuvor. Denn, wie mir Unger unter der Hand verrathen hat, wird er gleich nach Göthes Zurückkunft eine artistische Reise von Göthe erhalten, dergleichen noch nie erhört und gesehen war. Der Göthische Kammerherr Meyer ist schon

seit Jahr und Tag in Italien und hat dem, der da kommen soll, die Stätte bereitet. Darum wird auch Göthe seinen Wilhelm Meister auf einmal schliessen und die auf 8 Bände geschürzten Knoten mit seinem unwiderstehlichen Genieschwert mächtig zerhauen.

Schlichtegroll an Böttiger.

Gotha, den 3. Oktober 1796.

Wir haben hier in lustigen Cotterien uns sehr mit dem neuen Schiller'schen Almanach amüsirt. Es ist Schade, dass die Herren vor lauter Gift und Galle das Maass des Schicklichen und Honnetten oft weit überschritten haben, wodurch sie im Grunde niemanden so sehr schaden als sich selbst. Noch mehr Schade ist es, dass die erste Stimme, die sich dagegen im Reichsanzeiger regte, etwas so sehr plattes herausgestolpert hat; ich begreife dabei meinen guten Becker kaum. Göthe wird durch jenes Stück vom Anzeiger eine lustige Stunde gehabt haben. Unser Manso thut mir sehr leid. Wenn nur durch diese neue Erscheinung kein gar zu übler, grober Ton in unserer literarischen Welt eingeführt wird!

Böttiger an Schulz.

den 30. Oktober 1796.

Sein (Schreyvogels) neuer Lovelace, der zu Ostern bei Vieweg erscheint, wird gewiss grosses Aufsehen und Göthe, der ihn zuletzt in Jena überall anfletschte, noch bitterer gegen ihn machen. — — Göthe war fast den ganzen Sommer in Jena, weil er hier immer mehr seinen Einfluss verliert. Niemand flucht den Franzosen mehr als er, denn durch ihre Invasion und Kunstplünderungen in Italien verderben sie seinen Plan, in der Mitte des Sommers dahin abzugehn. Er muss sich also mit den Berichten genügen lassen, die ihm Meyer pünktlich aus Florenz abstattet, und seine Galle am deutschen Publikum aus-

lassen. Davon haben wir nun eine schöne Portion im neusten Schiller'schen Musen-Almanach durch seine Xenien bekommen.

Ich schreibe Vieweg, dass er Ihnen unverzüglich ein Exemplar dieses sansculottischen Ungeheuers zuschicke. Alle, die ihre Knie nicht vor den göttlichen Horen gebeugt haben, werden darinnen guillotiniert. Am härtesten ist Nicolai, Reichard (einst der Günstling Göthes und sein Hofkapellmeister) die Grafen Stollberg, die hier unter dem Namen der Dioscuren erscheinen, besonders aber der frömmelnde Fritz St., Manso, der die giftige Rec. der Horen in der neuen Bibliothek d. sch. W. gemacht hatte, Dyk, der Verleger dieser Bibl., und die Newtonianer, die Göthe's Offenbarung über die Farben nicht verehren wollen, gezeisselt. Alles ist in Aufruhr über diese Unverschämtheit. Man begreift nicht, wie der furchtsame Göthe *so* heraustreten konnte. Aber er denkt: künftiges Jahr bist du in Italien! Der Herzog in Gotha, der seinen Liebling Schlichtegroll mit einem assfressenden Raben verglichen fand, ist äusserst aufgebracht. Schlichtegroll hat nämlich im Nekrolog ein sehr hämisches Leben von Moriz einrücken lassen. Diese Schmach rächte Göthe. Kurz, dieser Musenalmanach wird wunderliche Explosionen hervorbringen. Wir wollen ihn einmal in Berlin zusammen lesen, denn es gehören viele Schlüssel dazu. Dagegen hat nun Göthe seinen Wilhelm Meister sehr glorreich geendigt. Auch seine bittersten Feinde müssen dies eingestehn.

Schlichtegroll an Böttiger.

Gotha, 14. Dezember 1796.

Ich habe nun den 4. Theil von Wilhelm Meisters Lehrjahren gelesen und das mit dem grössten Vergnügen! Welche feine Welt- und Menschenkenntniss, welche Züge schöner Seelen! Dem Genius, der dies hervorgebracht hat,

muss man schon auch wieder etwas zu Gute halten und, vergessend der Xenien, fühle ich mich Goethe für den 3. und 4. Theil seines Meisters, oder vielmehr für das ganze Buch, zum herzlichen Dank verpflichtet. — Es ist mir unangenehm, dass gerade das nekrologische Thier in den Antixenien wieder aufgetreten ist; es kann scheinen, als hätte ich Antheil an diesen Gegengrobheiten, und doch ist nichts meiner Seele fremder als so etwas. Ich werde nicht ein Wort gegen jene unverschuldete Invective schreiben, und thät' ich es ja, so würde ich es *ingenuo* mit meines Namens Unterschrift thun.

Johannes von Müller an Böttiger.

Wien, den 8. Januar 1797.

Goethe habe ich das grosse Vergnügen gehabt, in Zürich unerwartet anzutreffen. Auch ich war (aber nicht zugleich) in Stäfa.

Fr. Schlegel an Böttiger.

den 11. April 1797.

Was Sie mir von Goethe schreiben, ist mir sehr angenehm, und ich danke Ihnen bestens für die Mittheilung. Ich hatte schon hin [? und wieder] aus einigen Gesprächen mit ihm ersehen, dass er sich für meine Studien interessirt und auch meinen ersten Versuch gelesen hat. Es ist mir ungemein erfreulich, gerade durch *diese* Stimme eine Bestätigung zu erhalten, dass ich, obgleich ein Laie in der Kunst, doch nicht ganz ohne allen Beruf über dieselbe schreibe.

Buchhändler Unger an Böttiger.

Leipzig, den 10. Oktober 1797.

Wenn H. v. Göthe wieder in Weimar ist, werde ich wohl das nähere erfahren; auch werde ich von Berlin an ihn schreiben, und wenn Sie nicht wollen, des Fausts gar

nicht erwähnen. Ist und kann mir mein so sehr verehrter Göthe darum abtrünnig werden, weil ein anderer Buchhändler ihn 4 Wochen bewirthe hat, nun so sage ich weiter nichts dazu. Nur glaube ich, dass dies ein jeder andre, der auch kein Buchhändler gewesen wäre, mit Freuden und ohne alles andere Interesse gethan haben würde, wenn so ein lieber grosser Mann hätte bei ihm einkehren wollen. Genug hiervon; ich warte die Sache geduldig ab. — —

Professor Heinrich in Breslau an Böttiger.

den 28. Februar 1798.

Ebenso wäre ich sehr begierig zu wissen, ob die Hoffnung noch nicht verschwunden ist, einen von Göthe bearbeiteten *Hamlet* zu erhalten? und nicht Göthe die Anforderung einer Theaterdirection, seine neue Bearbeitung zu vollenden, annehmen würde.

den 12. Mai 1798.

Man sagt mir, dass beim Weimarischen Theater zu der Musik von zwei vortrefflichen Opern *die vereitelten Ränke* und *die heimliche Heirath* umgearbeitete Texte von Göthe aufbewahrt würden.

A. v. Humboldt an Loder.

Salzburg, den 1. April 1798.

Dem Geh. Rath v. Göthe bitte ich mein dankbares Andenken zu erneuern. Ganz hat er mich doch wohl nicht vergessen. Sagen Sie ihm auch, dass seine zoonomischen Ideen mich lebhaft beschäftigen, und dass ich überall darauf Rücksicht nehme. Vielleicht weiss er noch nicht, dass die Goldfische (*Cyprinus auratus* L.) oft ohne Rückenflosse geboren werden, dann aber eine doppelte, auch wohl dreifach getheilte ungeheure grosse Schwanzflosse bekommen.

Friderike Brun an Böttiger.

Kopenhagen, den 14. Mai 1799.

Die Kupfer von *Catel* und *Nahl* in Hermann und Dorothea sind so schön als die von *Bolt* empörend schlecht sind. Die Leier-Vignette ist prächtig! Sagen Sie Göthen (denn ich hoffe, alle Fehd' hat ein Ende¹) ich könne sie nie ansehen ohne an das Soupé in Carlsbad zu denken, da Göthe auf *Adlerweise* die jungen *Hühner zerlegte*. Ich besitze eine Skizze von Tischbein (Orest und Iphigenia nach Göthe), wo der Orest beinahe Portrait von Göthe ist, und die Tischbein mir schenkte, weil ich *das* sah — »Ja«, (sagte er mit seinem eignen Ton) »Sie gehören zu denen Auserwählten, denen so die Natur die Augen geöffnet hat um zu sehen.«

Rochlitz an Böttiger.

Leipzig, den 3. Oktober 1800.

Göthe hat mir vorige Woche geschrieben — freundlich, herrlich, aber sehr seltsam. Erst jovialische und gewiss herzliche Theilnahme, als Göthe; dann unmittelbar folgend, steif und kerzengerade über jene Angelegenheit mit »Serenissimo« [R. wollte bei Gelegenheit seiner Verlobung Weimarischer Legationsrath werden] —, die er jedoch nach Möglichkeit zu fördern verspricht; schliesslich ein freundliches, zutrauliches Wort. Er verlangte einen kurzen Lebenslauf, um dem Herzog Etwas von mir erzählen zu können; ich schicke ihm mit heutiger Post so Etwas und zweifle nicht, meine Sache wird gehen.

den 12. December 1800.

Göthe hat indessen mich zum Herzoglichen Rath machen lassen — was nun freylich für mich keinen Zweck

¹ Bezieht sich auf Böttigers Veruntreuung des Manuscriptes von Wallensteins Lager an Friderike Brun. Vgl. *Schnorr v. Carolsfeld Archiv für Literaturgeschichte*, IX, S. 339 ff.

mehr hat [er hatte seine Braut verloren]. Das Rescript ist aber sehr ehrenvoll und bezieht sich unter Anderem fast gerade zu auf Nachrichten und Schilderungen von Göthe — was mir allerdings lieb ist. Er fordert mich auf, wegen seiner theatral. Preisaufgabe zu concurriren. So lange ich selbsthandelnde Person im Trauerspiele bin, geht es nun wohl nicht mit dem Lustspiel. Indess hab' ich ihm [nicht zum Concurriren] ein kleines Stück geschickt, von dem ich aber, aus gewissen Ursachen, zweifle, ob er es wird aufs Theater bringen. Wenigstens hab' ich verlangt, er solle meinen Namen nicht nennen.

[Das Stück hiess: Jedem das Seine, oder: Jedem, was ihm gebührt.]

den 30. December 1800.

Eben erhielt ich einen recht langen Brief von Göthe, worin er mir so viel Vortreffliches über meine jetzigen Verhältnisse und deren traurige Verwandlung sagt, dass ich sehr dadurch gerührt bin. — — Das — — kleine Stück will er geben lassen, und sagt dabey, weil mich in Weimar viele Leute lieb hätten, so wolte er es (auf meine Bitten) ohne Namen geben, um den Eindruck rein zu erhalten und so bemerken zu können.

Wieland an Böttiger.

Osmannstädt, den 9. Januar 1801.

Ich höre heut Abend beunruhigende Nachrichten von Göthe's Gesundheitsumständen. Hoffentlich, I. Freund, können Sie mir — morgen (denn ich schreibe dies am 9. Abends) etwas Tröstlicheres berichten. Der Verlust, wenn wir so unglücklich sein sollten ihn zu verlieren, wäre in mehr als einer Rücksicht unersetzlich und nicht zu berechnen. Der Himmel ver helfe bei dieser Gelegenheit Dr. Starken wieder zu seiner in Gotha vielleicht mit Unrecht verlornen Reputazion!!!

O., den 28. Januar 1801.

Was Sie mir, l. B., sub rosa aus dem Munde Ihres Freundes M . . sh von der geringen Achtung, worin mein Aristipp bei Schiller und vermuthlich auch bei Göthe steht, (wiewohl nur in verhüllten und beinahe räthselhaften Ausdrücken) gemeldet haben, hat mich bei weitem nicht so befremdet, wie man vielleicht vermuthen sollte. Ich wollte vielmehr behaupten können, es sey *unmöglich*, dass Schiller an einem solchen Werke wie Aristipp Gefallen haben, geschweige es gar vortrefflich finden könne. Das Nehmliche gilt nahezu auch von Göthe. Dieser könnte nicht einmal das Lesen der 4 oder 5 ersten Briefe aushalten. Alles, was ihm möglich ist, ist höchstens in den beyden Bändchen herumzublättern und hie und da etliche Perioden, mit dem Gefühl, *als ob er ohne Durst laues Wasser trinke*, zu überlesen. Schillern mag noch schlimmer dabei zu Muthe sein; denn ich wollte wetten, er stösst in dem ganzen Werke nicht auf eine einzige Stelle, die er entweder so *gedacht*, oder so *geschrieben* hätte. Kurz für beide ist Aristipp eine Genie- und Nervenlose, flache, insipide Arbeit, und dass es anders sein sollte, ist per naturam rerum nicht zu erwarten. Ich war darauf gefasst. Auch sind beide so aufrichtig und ehrlich gewesen, mir die Sensation, welche dieses opus auf sie gemacht, deutlich genug *zu verstehen zu geben*, dass ich mit einer kleinen Gabe von Intelligenz errathen konnte, was sie zu manierlich waren mir ins Gesicht zu sagen. Alles dies ist in der Ordnung und benimmt weder dem Einen noch dem Andern das Geringste von meiner Achtung. Interessanter für mich wäre, wenn Sie, mein Freund, da Sie mir doch einmal so viel gesagt haben, *mehr Licht* oder vielmehr *völlig befriedigende Aufschlüsse* über die Stelle Ihres letzten Briefes geben wollten, worin Sie sagen: Sie hätten bei dieser Gelegenheit (vermuthl. von Hrn. M . . sh) vieles von den *wahren Gesinnungen* dieser Herren gegen

mich erfahren, *was nie aus ihrem Herzen kommen sollte*. — Eine kleine Ueberlegung mit Ihrem φίλος ἦτορ wird Sie überzeugen, dass Sie mir zu meiner Beruhigung *Alles* sagen müssen, oder gar nichts hätten sagen sollen. Wir wollen wie *Männer* mit einander verfahren, und Sie dürfen mir kecklich zutrauen, dass ich nicht nur *Alles ertragen* kann, sondern auch keinen unweisen Gebrauch von einer ganz offenherzig vollständigen Confidenz machen werde.

O., December 1801.

Sollten Sie wohl glauben, dass die possierliche Anekdote, dass ich ohne den Jon meinen Agathon nicht gedichtet hätte, von keinem andern Menschen herrührt als von — mir Selbst? Sie ist wirklich ein blosser Nachhall von einem Wort, das ich einmal, ni fallor, zu Göthe sagte, da ich ihm den ihm damals unbekannten Jon anpries pp. Das Lustigste ist, dass die lächerliche Anekdote *wahr* ist. Die meisten Werke meiner jüngeren Jahre haben dergleichen Veranlassungen gehabt. Freilich haben Myriaden ehrlicher Leute seit 2000 Jahren den Jon des Euripides gelesen und darum keinen Agathon gemacht. So viel für diesmal.

O., den 15. Januar 1802.

Ich beklage sehr, l. B., dass das neue Jahr Sie gleich in seinen ersten Tagen so unfreundlich anlässt. Wollten die Götter, Sie hätten am 2. der Neugier, den Jon zu hören, die Ihnen so mancherlei Unheil zugezogen hat, so ernstlich, als ob sie der Teufel selbst wäre, widerstanden! Da ich von allem dieses Götterbastard wegen Vorgefallenen kein Wort wusste, so können Sie Sich vorstellen, wie betroffen ich war, da ich am 13. d. von Goethe einen Brief bekomme, der mir, in Ausdrücken der heftigsten Erbitterung gegen Sie, von dem

ganzen Handel Nachricht giebt, in der Absicht zu verhindern, dass der aus dem Modenjournal eliminirte Aufsatz, oder etwas demselben ähnliches nicht etwa im *D. Merkur* erscheinen möchte. Ich hatte von dem besagten Jon zwar Gutes und Böses gehört, und konnte mir leicht vorstellen, dass ein mit Euripides und mit dem ganzen Hellas so bekannter Richter wie mein Freund B. sehr vielen Stoff zu einer scharfen Kritik darin gefunden, und, da er kein Freund des Verfassers ist noch zu sein Ursache hat, die Geissel nicht sehr gnädig geführt haben werde: aber wie es möglich sei, dass G. sich durch den Aufsatz quäest. so sehr beleidigt finden könne, konnte ich um so weniger begreifen, da sich nicht wohl denken liess, weder dass Sie einen in W. so viel bedeutenden Mann wie G. (von allem übrigen abstrahirt) in einem zu W. herauskommenden Journal vorsätzlich würden beleidigen wollen, noch dass G. durch irgend einen unvorsetzlichen Stoss mit dem Ellenbogen oder Tritt auf die Zehen sich so schrecklich beleidigt finden sollte. Dieses mir unbegreifliche Räthsel haben Sie mir nun durch die Mittheilung des corporis delicti (welches hiebei zurückkehrt) aufs vollständigste, aber wahrlich nicht zu meiner *Gemüthsergötzung*, sondern, da ich Ihr Freund bin und als solcher Theil an Ihnen nehme, zu meinem grossen Leidwesen aufgelöst. Mein offenes Urtheil, das Sie zu lesen wünschen, kann ich Ihnen, so wie es aus meiner innersten Ueberzeugung kommt, mit wenig Worten mittheilen. Ich unterscheide, wie in allen Dingen so auch hier, das Formale vom Materiali. Mit dem letztern wird es wohl, was die dem Stücke gemachten Vorwürfe betrifft, seine Richtigkeit haben, wiewohl ich kaum zweifle, dass ein Freund des Dichters nicht sehr verlegen sein würde, manches nicht ganz Unerhebliche zu seinem Schutz vorzubringen. Das Formale dieses Aufsatzes hingegen kann ich weder rechtfertigen noch entschuldigen;

und nur unter der Voraussetzung, dass Sie G...n selbst empfindliche Streiche, Stiche und Stigmata (noch ein gut Theil ärger als die Stupfen der Heil. Radegunda und des heil. Vaters Franz von Assisi) haben beibringen *wollen*, kann ich sogar begreifen, warum Sie nicht nach Uebersetzung dessen, was Sie (vielleicht noch in derselben Nacht und ganz warm von dem *Unwillen*, der Sie während der Aufführung erhitzte) geschrieben hatten, sogleich selbst hätten sehen sollen, dass G. Ihnen eine solche öffentliche Flagellation des Jons, des Dichters und dessen, der das Stück vorstellen liess und alles Mögliche anwendete, damit es reussiren sollte, nie, in seinem Leben nie verzeihen würde noch könnte. Und doch, da sich wieder nicht denken lässt, dass Sie (es wäre denn den Tag vorher, eh Sie von W. auf immer abzögen) sich um Nichts und wieder Nichts vorsetzlich und muthwillig einen Mann wie G. zum unversöhnlichen Feind sollten haben machen *wollen*, so bleibt nichts übrig, um die Sache einigermaßen begreifen zu können, als die Shandysche Hypothese von des Erzbischofs de la Casa Teufeln, welche, da Sie leider *εν παθεισι* an dem Aufsatz schrieben, legionsweise um Ihr Tintenfass herumgeschwärmt haben müssen.

Ihnen dieses mein freimüthiges aber ehrlich gemeintes Urtheil gehörig zu motiviren, müsste ich in eine Umständlichkeit eingehen, wozu ich keine Zeit habe, und deren Sie auch wahrlich nicht bedürfen, da Ihnen, bei einer nochmaligen gelassenen Durchlesung Ihr eigener guter Genius bei jedem von Ihrem Kakodaemon eingeschwärzten Wort, Sarkasm, ironischem Lob, Judaskuss und Dolchstich von hinten unfehlbar selbst einen Stich geben wird. Ich setze also nur noch dies hinzu: wenn Sie mein leiblicher Bruder oder Sohn wären, könnte ich Sie, quoad hunc passum, weder vertheidigen noch entschuldigen; und an G. Stelle würde ich die Sache eben so genommen, eben so hoch

empfundener und eben so gehandelt haben wie er. Das Schlimmste an dieser Sache, und was mir am leidesten thut, ist, dass dem Uebel nicht mehr zu helfen ist. G. nimmt sie als eine guerre ouverte und zwar als einen Vertilgungskrieg auf, wo einer von beiden auf dem Platz bleiben, oder vielmehr den Platz räumen muss.

O., den 19. Januar 1802.

Nun triumfirt freilich Mr. Schl. und Sie machen diesem Herren gegenüber eine traurige Figur. Das Schlimmste ist, dass es Ihnen nichts hilft. Denn G. wird Ihnen Ihr Stillschweigen für nichts anrechnen, und Sie wieder mit Ihm¹ auszusöhnen, ist so unmöglich, als den Mond mit den Zähnen vom Himmel herabzuziehen. Auch bin ich versichert, wenn in irgend einem deutschen Tagblatt etwas nur halbweg Nachtheiliges über Jon gesagt werden sollte, so wird es Ihnen vor die Th^ur gelegt werden. Eine ehrliche guerre ouverte wäre für Ihren Ruhm das beste; aber wer könnte Ihnen in Ihrer hiesigen Lage dazu rathen? — Ich meines Orts schweige zu allem diesem Unwesen, aber ich übersetze den Jon des Euripides für das Att. Mus. und das noch in diesem Jahr!

Rochlitz an Böttiger.

den 24. Januar 1802.

Gegen Weihnacht schrieb ich Göthe'n mit sechs Zeilen anständig, aber kalt und bestimmt, er solle mir meine Komödie [oben S. 324] zurückgeben und deren weiter keine Erwähnung thun, am wenigsten gegen das Publicum. Mit ungehender Post erhielt ich einen sehr artigen Brief von ihm, worin er mich bittet, ihm bis nach Neujahr Zeit zu lassen, weil ihn »und seine Freunde« erst die Ausstellung und dann einiges ihm sehr werthe für's Theater zu sehr beschäftigt

Darunter geschrieben: ihn wieder mit Ihnen.

habe und so eben noch beschäftige. Schiller hingegen, der mir gutes Zutrauen schenkt, scheint jetzt in einer gewissen Krisis zu seyn; gebe der Himmel, dass er nicht durch jene Vereinigten irre an sich selbst wird.

*Jean Paul Fr. Richter an Böttiger*¹.

Mein[ingen], den 18.² März 1802.

Hier kommt Ihre herrliche Necker wieder³, welche — in einen niedlichen Auszug gebracht — die beste Oberhofmeisterin der Deutschinnen werden könnte. Ich und meine C. [aroline] danken sehr für dieses unerwartete Geschenk. In einem Monat mach' ich mein kleines mit dem Titan, der mit dem 4. Bande abschliesset.

Ihr Weimarsch. envoyé erzählte mir Wunder von den dortigen Irreligions-Unruhen und Galeomachien⁴. Zuletzt legt Goethe noch wie ein Xerxes der Ilm Fesseln an wie der Hippokrene, und aus dieser wird die Onokrene . . .

¹ Mitgetheilt von Urlichs. s. die Vorbemerkung.

² aus 28 verbessert, wenn nicht umgekehrt.

³ Delphine von Frau v. Stael, die eben erschienen war.

⁴ lies: Galeomyomachien (Katz- und Maus-Kämpfen). Gemeint sind die Streitigkeiten zwischen Goethe's und Kotzebue's Parteien, die in dem vereitelten Projekt einer Schillerfeier am 5. März einen Ausdruck und Anlass zu langen Wirren gaben. Auf die Streitigkeiten wegen der »deutschen Kleinstädter«, worüber man G.'s Annalen 1802 Biedermann, Nro. 286—292 vergleiche, scheint sich folgendes Billet Kotzebue's an Böttiger zu beziehen:

Durchlaucht die Herzogin Amalia schickten gestern Nachmittag den H. von Einsiedel zu mir, und liessen mir sagen, ich möchte, ehe Sie selbst nicht mit dem Herzog gesprochen, *Niemand* etwas sagen. Es bleibt also dabey, dass Sie sich vor der Hand nichts von dem Briefe den ich hier beylege, merken lassen. Vielleicht geht einer seiner Vorschläge durch, und dann wird glücklich sein

Ihren [sic] Kotzebue.

Wieland an Böttiger.

O., den 11. April 1802.

Goethe hat mir allerdings am verwichnen Donnerstag einen ebenso unerwarteten als angenehmen Nachmittagsbesuch gemacht. Wir waren mehrere Stunden vergnügt und traulich, und sprachen von mancherley; aber von allen theatralischen Abenteuern der letztvergangenen Wochen und Monate ne *quid* quidem. Da K . . . e zufällig erwähnt wurde, sprach er im Vorbeigehen unbefangen und *gut* von ihm; ebenso unbefangen wurde auch der Schlegelsche Jon und meine Uebersetzung des Euripidischen berührt. Ueberhaupt schien er sich keines Dings, das einer Apologie bedürfte, bewusst zu seyn; und ich glaube fast, dass dies wirklich der Fall bei ihm ist. Er schien auch gern zu hören, dass ich mich an die Helena des Euripides machen wollte, erklärte sie für sein Lieblingsstück und hielt es nicht für unmöglich, dass sie dereinst bonis avibus aufs Theater gebracht werden könnte.

Böttiger an Jakobs.

W., den 19. September 1803.

Falk ist mit Wiener Abderitenstreichen befrachtet seit 14 Tagen wieder hier angekommen. Aber er wird nichts davon schreiben. Denn er will diese Originalität gern noch einmal studiren und sich also den Weg dazu nicht vorzüglich versperren. Jetzt ist er ganz in Kunststudien versunken und sitzt täglich zu Göthes Füßen. Göthe's Ausstellung wird, *sagt man*, künftigen Sonnabend ihren Anfang nehmen. Man ist allgemein begierig, wie die Polypheme, die Ulysses berauscht, ausgefallen sein werden, und ahndet gewaltige Ungeheuer. Ein Künstler hat den ganzen Bericht des Pausanias von Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi in Flaxmannische Umrissse gebracht. Daher ist jetzt Pausanias hier an der Tagesordnung. Hr. Wachsmann in Berlin hat zwar angefangen, die Flaxmannische Ilias nach-

zustechen. Allein er ist durch Riepenhausens Concurrenz zurückgeschreckt abgegangen.

Böttiger an Huber.

den 30. September 1803.

Wir sind hier sehr gespannt auf Shakespeare's Julius Cäsar von Schlegel, dessen Aufführung Göthe seit 10 Tagen täglich mehre Stunden zu Probe u. s. w. widmet. Der ganze Schlegel'sche Shakespeare soll nach und nach so durchgespielt werden.

den 30. November 1803.

Man hält hier zu Lande Kotzebue allgemein für den Verfasser der Expectorationen, eines schändlichen Libells gegen Göthe. Ich wage nichts zu entscheiden. Soviel ist aber gewiss, dass [? wenn] K. hier seine Unschuld nicht beweisen kann, er auch in Berlin mit unauslöschlicher Schmach bedeckt ist.

Weyland an Böttger.

Weimar, den 6. September 1804.

Götz von Berlichingen ist nicht am Sonnabend den 15ten, wie Sie glaubten, auf dem hiesigen Theater aufgeführt worden, sondern erst am letztern Sonnabend den 22ten. Am 15ten wurde anstatt seiner als diesjähriges debut — die *Saalmixe!* aufgeführt. Götz hat nur wenige wesentliche Veränderungen erlitten, ausser dass noch einige Theater-Coups und Gruppen hinein gebracht sind. Bei allen Schönheiten des Stücks, die besonders in einzelnen Szenen allerdings Wirkung thaten, machte doch die zahllose Menge von kurzen, abgerissenen Szenen, die die Geschichte eines Menschenlebens in sich fassen und in allen Winkeln von Schwaben und Franken vorgehen, die Zuhörer schwindelnd; dies ist der wahrste Ausdruck für die Wirkung des Ganzen. Wenn es aber auch das vollendetste

Meisterstück wäre, so würde doch das Publikum nicht oft Geduld genug haben, bis Schlag elf Uhr im Schauspielhaus zu sitzen, denn gerade so lange spielt das Stück! — Ich denke, Sie haben hieran genug!

Weimar, den 14. Oktober 1804.

Götz von Berlichingen ist jämmerlich in der Mitte entzwei geschnitten worden. Schon in der 2ten Vorstellung wurden die 3 ersten Akte davon gegeben und 8 Tage später die 2 folgenden, wozu aber, um die Zeit auszufüllen, der 3te Akt noch einmal gegeben wurde! — Was sagen Sie von dieser theatralischen Section?

Loder an Böttiger.

Halle, den 5. September 1804.

Ich weiss nicht, ob ich es Ihnen schon gemeldet habe, dass Göthe (mit der Vulpia!) drei Tage hier war und bei Wolf logirte. Wir wurden Tags vor seiner Abreise zu Wolf gebeten, wo wir bloss noch Schmalz und seine Frau fanden und dinirten und soupirten, auch eine sehr angenehme Unterhaltung hatten. Vorher, von 11—12 Uhr besuchte mich Göthe. Wir waren sehr freundlich gegen einander, und von alten Dingen war gar nicht die Rede zwischen uns. Er ist bei niemand, als bei Schmalz, Reichardt und mir gewesen.

Joh. Müller an Böttiger¹.

Winter 1804.

Allerdings fehlten Sie mir gestern sehr. Ich ass bey Hofe, war hierauf lang allein bey dem Herzogen, lange bei Göthe. Heute muss ich Briefe schreiben und werde Vormittags kaum fertig werden. Ich speise bey der Herzogin

¹ Mitgetheilt von Urlichs. Vgl. die Vorbemerkung: Ueber Müllers Aufenthalt in Weimar G's Werke 27, 149.

Wittwe. Da sehe ich Sie, oder suche nach dem [Diner] Sie auf und raube Ihnen ein Stündgen. Dann oder Morgen, zu Vater Wieland. Danke für alles.

Loder an Böttiger.

Halle, den 20. Juni 1805.

Dass Göthe von Lauchstädt auf 14 Tage herkommen will um Gall zu hören, kann ich Ihnen sagen. Ich merkte es gleich aus Wolfs Anfrage, welche ich eine halbe Stunde nach seiner Rückkunft von Weimar, wo er ein paar Wochen zugebracht hat, erhielt. Den folgenden Tag sagte Wolf es mir auch in Göthes Namen.

Halle, den 1. August 1805.

Gegen Gall ist hier Steffens unmittelbar nachher in demselben Auditorium aufgetreten und hat alle Zuhörer, Studenten und Professoren dazu eingeladen. Er hatte es besonders auf Göthe gemünzt, der Galls fleissiger Zuhörer und Verehrer wie Wolf war; Göthe aber war so klug Tags zuvor nach Lauchstädt zu reisen und dort zu bleiben.

Minister von Voigt an Böttiger.

den 12. Juni 1809.

Am 5ten gaben mir die Leipziger Freunde noch einen ganzen Tag; die schöne Witterung begünstigte, dass wir im freien Garten speisen, Abendbrod halten, bis in die späte Nacht den Himmel über uns behalten konnten. — —

Göthe war im Geiste bei uns; was beiliegt, hatte er mir als Manuscript für Freunde mitgetheilt. Wir declamirten es und liessen die Musik zu seiner Gesundheit rühren. Denn es versteht sich, dass wir Musik in meinem Park hatten.

Weimar, den 8. Februar 1810.

H. G. R. v. Göthe liest die elegante Zeitung, auch weis ich, dass dort von der Ansicht der Wahlverwandt-

schaften mit Beifall gesprochen worden. Selbst aber habe ich noch nichts vernommen, auch die Elegante noch nicht gelesen, weil erst die hohen Behörden solche lesen. Aber im Morgenblatt las ich viel gut Gesagtes; was in der Jen. A. L. Z. steht, ist aus Berlin gekommen. Die hallische Recension wird dem H. v. Kotzebue Schuld gegeben. Er müsste also Friede mit Schütz gemacht haben. In solcher Manier kann man Alles tadeln, verkleinern, ja lächerlich machen. — Bei den zuchtreichen Damen siegt (und das ist immer glücklich genug) das moralische Gefühl; als Kunstwerk, als wahrer Menschenherzenverrath oder Aussprechung wird es nicht betrachtet, ob man wohl immer leicht in den eignen Busen greifen möchte.

W., den 18. Juli 1811.

Hr. v. Göthe ist schon seit 3 Wochen wieder in Jena. Der 2te Band seiner Lebensbeschreibung ist schon gedruckt und geht bis auf die Studien in Strasburg. Es wird also ein grosses Werk werden, de se ipso, und ein Gemälde, wie man gern von dem gegenwärtigen und künftigen Publikum angesehen sein will. (Das weiss ich nur durch dritte Personen.)

W., den 17. Oktober 1811.

Dem Schieferdecker habe ich Etwas, aber nicht Alles, eingeflüstert. Man weiss hier selbst nicht, wo der Spass herkam. Aber Göthe wenigstens hat keinen Theil gehabt; *ich ganz allein* habe darum gewusst und die Sache veranstaltet.

Böttiger an Jacobs.

Dresden, den 30. Juli 1812.

Was haben Sie zu Sicklers Cumanischem Fund gesagt? Der liebe Mann mag die Vulcane sichrer erklären können, als alte Denkmäler. Was er für einen Larventanz hielt, ist nur ein abgeblättertes Gemälde von allerliebsten Tänzerinnen.

Indess hat auch Göthe, wie ich höre, grossen Scharfsinn an diese Skelette verschwendet.

Rochlitz an Böttiger.

Leipzig, den 12. November 1812.

Was Sie über Göthe's Leben II sagen, stimmt fast gänzlich mit meinem Urtheil zusammen — auch in Ansehung jener Stelle über den Katholicismus. Sie ist meiner Einsicht nach nicht einmal durchgehends wahr, und dass sie, eben jetzt, eben von diesem Manne, eben so dreist und überraschend ausgesprochen worden, muss von vielen, und auf Schwache, von sehr üblen Folgen seyn. G.'n war, wie ich gewiss weiss, schon vor dem Druck manche Vorstellung über diese Stelle gemacht worden; er hat sie alle zurückgewiesen, weil, wer einmal mit einem solchen Buche auftrete, auch *alle* seine Ansichten und Ueberzeugungen, ohne Rücksichten auf irgend etwas, ausser die Sache selbst, heraus sagen müsse — jenes sey aber wirklich seine Ueberzeugung.

Minister v. Voigt an Böttiger.

W., den 18. Februar 1813.

Noch wartete er (der französische Resident, Graf von St. Aignan) das Fest vom 16. Februar (das Geburtsfest der Erbprinzessin Maria Paulowna) bei uns ab. Es wurde mit *Bilder-Scenen* begangen, alle aus französischen Originalstücken. Ein Arcadier mit dem Parnass, allen Musen und Zubehören, Belisario, Hippolyt, die Horazier pp. Alles fiel schön aus; die Zwischenscenen waren eigens dazu von Müller componirt. Das poetische Programm dazu war von Riemer. Göthe dirigierte hinter der Coullisse. Die Vorstellung war in den Marmorzimmern. Die Zuschauer waren im grossen Saal. Es war fürwahr ein schönes Schauspiel, und unsre schönen Fräuleins wendeten die grösste Standhaftigkeit an, leblose Bilder zu machen, besonders die Klio. Es dauerte von 8—10 Uhr. — —

Jetzt, bald 6 Uhr, gehe ich zu Wielands Trauerloge. Sie wird, ohne die Constitution zu verletzen und mit nicht unwürdigen Abänderungen eine Schwester-Loge sein, weil die gesammten fürstlichen Personen dabei erscheinen. Göthe liest seine Rede ab, alsdann kommen einige Lieder und ein Epiphonema in Stanzen.

W., den 25. September 1813.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei die Memoria (auf den Tod von Voigt's Sohn.) Ich bin versichert, dass Sie über Eichstädt's Eloquenz und über die Benutzung des Stoffes fast verwundert sein werden. Hr. v. Göthe's Ausspruch ist, dass etwas mehr Klassisches und Geschmackvolles und Geistreiches über den gegebenen Stoff nicht leicht hätte geschrieben werden können, und so auch andere Urtheile kompetenter würdiger Männer.

*Rochlitz an Böttiger*¹.

Leipzig, den 30. December 1813.

— Unter diesen muss ich vor allen *Göthe* rühmen. Ich wüsste Nichts zu ersinnen, was ächte Humanität, Fürsorge, Zutraulichkeit und Freundschaft für Menschen, wie *wir* eben sind, thun könnten, das er nicht vom ersten bis zum letzten Tage, vornämlich für mich selbst, gethan hätte. Damit Sie nicht glauben, ich sehe durch das schmückende Glas der Vorliebe, will ich Ihnen nur Einiges anführen, was sich mit Wenigem anzeigen lässt. Die meisten Vorstellungen der Bühne waren bloss nach unsern Wünschen angeordnet; Göthe überliess uns für immer seine Loge, in welcher er nur uns besuchte — wie er uns seinen Wagen und andere Bequemlichkeiten überliess. Ich wünschte gleich beym ersten Morgenbesuch seine Kunstsachen, vornämlich seine Zeichnungen nach und nach kennen zu lernen. Er sann

¹ Vgl. v. Biedermann, Göthe und Leipzig, II, S. 253 ff.

sich, damit dies auf die ungezwungendste und erfreulichste Weise geschehen möchte, Folgendes aus, was er gleich den ersten Nachmittag, wo er zu uns kam, mir vorschlug. Ich lasse für Sie, sagte er, jeden Tag ein Stübchen heizen, und Sorge am Morgen dafür, dass Sie immer wenigstens für einige Stunden Beschäftigung bereit finden. Kommen Sie dann oder kommen Sie nicht. Kommen Sie, so wird mein Bedienter mirs sagen; kann ich, so theile ich Ihre Beschäftigung; kann ich nicht, so mögen Sie mich entschuldigen. Und so geschah es auch pünktlich; er kam aber allezeit, und ich blieb nur, wegen anderer Beschäftigung, drey Tage aus. Da kramten, und besichtigten, und untersuchten wir denn gemeinschaftlich; theilten uns unsere Ansichten einander mit, stritten wohl auch, und hübsch ernstlich; kurz, es waren köstliche Stunden; denn was weiss der Mann nicht alles, und wie lehrreich oder anziehend wird nicht selbst das Bekanntere durch sein Zusammenfassen des Einzelnen und Beziehen desselben auf das Allgemeine — besonders auch in Absicht auf Geschichte und Kunsttechnik! — Genug davon. — Zur Erinnerung an jene Stunden schenkte er mir noch beym Abschiede einige Skizzen von seiner Hand, und, in Beziehung auf seine Münzen, durch die wir einen schnellen Kursus der Kunstgeschichte gemacht hatten, verschiedene meiner Lieblinge darunter, gestochen.

*Wilhelm Grimm an seinen Bruder Jacob*¹.

Cassel am 14^{ten} October 1815.

— Die Bilder der Boisseree sind über alle Worte herrlich und dass ich sie gesehen, ist mir unschätzbar, eine ganz

¹ Die drei folgenden Briefe sind aus dem ungedruckten Briefwechsel Jacob und Wilhelm Grimms. Jacob war als hessischer Legationssecrétaire damals in Paris, Wilhelm von einer Rheinreise eben in Cassel wieder angekommen. Er war über Frankfurt gegangen und hatte von dort einen Abstecher nach Heidelberg gemacht, wo sich die Gebrüder Boisseree mit ihren Gemälden befanden.

neue Welt, die niemand vermuthet hat. Goethe war auch dahin gekommen wohnt bei B. und schreibt über die Gemählde, ausserdem giebt er sich mit persischen Sachen ab, hat ein Päckchen Gedichte in Hafiz Geschmack gemacht, liest und erklärt die Haoh Kiöh Tschwen und lernt bei Paulus arabisch. Er war so gnädig ein paarmal da zu seyn als wir die Bilder besahen und kam auf einmal zu mir und fragte nach unsern literar. Arbeiten. Ich sagte ihm dann verschiedenes unter andern auch, dass das manichfache Leben der Sagen, ihr hin und herströmen, ihre Vereinigung und Trennung ein besonderes Augenmerk sey. Ja antwortete er, was kann die Critik anders seyn, als die Beobachtung der verschiedenen Wirkungen der Zeit, was ganz meine Meinung auch ist. Creuzer hat mir gesagt, dass ihn (Göthe) besonders die Prosa-Übersetzung bei der Edda gefreut, er redet noch immer von einer ähnlichen Arbeit beim Homer. Ich mogte ihm nichts davon sagen, so wie überhaupt von nichts nahliegendem anfangen.

Jacob an Wilhelm.

Paris den 10. Nov. 1815.

— Hat denn Goethe nicht von den Märchen gewusst und was dazu gesagt? und hastu ihm nicht den armen Heinrich gegeben? Görres hat wohl zu allem dem keine Zeit gehabt? Eine kleine solche Nachricht macht mir jetzt viel Vergnügen, der ich so viel dummes Geschäftszeug mit mir herum tragen muss.

Wilhelm an Jacob.

Cassel den 20. November, der
seel. Mutter Geburtstag 1815.

— Goethe habe ich weder den armen Heinrich gegeben noch von den Märchen etwas näheres gesagt. Da er sich wohl bewusst seyn mag, wie leicht er an etwas Theil nimmt, so hat er eine eigene, wunderliche Scheu, man

kann sagen Ängstlichkeit, dass ihm ja nichts zu nahe rückt und er weicht gewiss aus oder setzt sich eiskalt hin, wenn man von etwas mit Lebhaftigkeit und Eifer spricht, das er noch nicht kennt. Als sein Geburtstag in Frankfurt war hat von den Hausleuten niemand etwas erwähnt, nur bei Tisch hat sich auf dem Main eine schöne Waldhorns Musik hören lassen und als er gefragt: was ist das? hat blos sein Bedienter geantwortet »ei Herr Geheime Rath heut ist ja ihr Geburtstag.« Während der Zeit haben sie ihm in sein Zimmer eine Schüssel mit köstl. Obst, wie Ananas u. s. w. schön geordnet aufgestellt, daneben ächt persisches Zeug (weil er gerade mit den oriental. Sachen beschäftigt ist) wo ich nicht irre, auch einen Dolch hingelegt, und wie er hineingetreten ist beobachtet. Anfangs, wie er es gesehen, ist er ganz ängstlich gewesen, hat hin und her geblickt und gemeint, es sey jemand versteckt, der nun glückwünschen werde, dann ins Neben Zimmer gesehen, ob etwa da Leute sich dazu versammelt hätten, und als dann endlich alles leer und still gewesen, hat ihn diese Aufmerksamkeit bis zu Thränen gerührt. Ich habe ihm daher kein Wort von der altdeutschen Poesie gesagt, bis er in Heidelberg von selbst zu mir kam und mich fragte mit welcher literar. Arbeit wir uns ietzt beschäftigten, ich erzählte es ihm ganz einfach und sagte da auch unter anderm, dass wir nach Art der Märchen die deutschen Sagen zusammen zu stellen dächten. Als die Rede auf ihre lebendige Verschiedenheit kam sagte er: »ja, was ist die Critik anderes als das Beobachten wie dasselbe in den verschiedenen Zeiten immer eigenthümlich auf den Menschen gewirkt und von ihm gefasst worden.« Was mir natürlich sehr willkommen war. Der Lui (Louis Grimm, jüngerer Bruder, Maler) hat es aus natürlichem Gefühl ebenso gemacht und zu dem ist er auch gekommen, hat ihn über die Rheinreise gefragt und dgl. recht liebreich.

Was er über die Edda gesagt, weiss ich von Creuzer, der sich, weil er auch nordische Mythologie vorgetragen, das Buch gekauft hatte.

E. Schadow an Böttiger.

Berlin, den 28. April 1816.

Es ist nicht lange her, dass ich in Weimar war, wegen dem in Rostock zu errichtenden Denkmale des Helden Blücher. — Hr. v. Goethe ist mir recht liebevoll und milde vorgekommen, und behandelt Er Gegenstände der Kunst mit einer Aufmerksamkeit, wie sie mir auch noch nicht vorgekommen. Genug, ich und der Kapellmeister Weber haben da recht angenehme Tage verlebt¹.

Erbprinz Karl Friedrich von Weimar an Böttiger.

Weimar, den 14. Februar 1818.

Göthe wohnt schon seit diesem Herbst in Jena, von wo er indessen höchstens nur einmal herüber gekommen ist. Mir ahndet, dass er sich wohl zuletzt ganz in seinem lieben *Saal-Athen* etabliren wird. Eigentlich würde doch sein Verlust mehr imaginär als reell sein, denn da er, als Schriftsteller, seine Rolle ziemlich ausgespielt hat, und er seit seinem Abgang von der Theater-Direction hier nicht mehr beschäftigt ist, er sich auch ausserdem sehr wenig in der grossen Welt zeigte, so geniessen wir sein Hiersein beinahe gar nicht, und es ist uns schon lange zu Muthe, als wenn er seit geraumer Zeit abwesend, ja bisweilen als ob er nicht mehr in der Welt wäre. Leider ist seit Göthe's Abgang die Direction unsers Theaters schon durch mehrere Hände passirt, wodurch es zwar nicht auffallend

¹ Derselbe schreibt:

Berlin, 10. März 1818.

»Hr. v. Goethe hat mir geschrieben: Er denkt im Frühjahr herzukommen.«

gelitten hat, aber doch eher und mehr, als man glaubt, sinken kann. Unsere Oper ist indessen auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit, auf welchen sie wohl in Weimar bei so wenig Mitteln gelangen kann. Kotzebue's Gegenwart geniessen wir wenig, da er diesen Winter äusserst leidend ist. Wer ihn näher kennt und weiss, wie sehr er als Sohn, Gatte und Vater zu schätzen ist, wird bedauern, dass er Grobheiten sich zugezogen und erlaubt, die oft wirklich nicht zu entschuldigen sind.

Jos. v. Hammer an Böttiger.

den 16. September 1819.

Vor einigen Wochen sind erst die ersten Exemplare von Göthes Divan hier angekommen, der doch gewiss in ganz Deutschland keinen Leser interessiren kann wie mich, der mich aber doch sehr unbefriedigt gelassen und durch die Aufnahme einer andern Uebersetzung der persischen Bothschafterbriefe sogar ein wenig beleidigt hat. Indessen bin ich ihm als Orientalist und für meine Person in so weit den grössten Dank schuldig, dass ichs bloss ihm danken werde, wenn meine *Schirin* bekannter und mehr gelesen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (wills Gott weniger mit Druckfehlern ausgestatteten) Auflage gedeihen soll.

Schauspieler Lemm an Böttiger.

Carlsbad, den 23. September 1819.

Das Wichtigste zuerst! Göthe ist endlich hier angekommen, und ich war so glücklich diesen Nachmittag ein Stündchen bei ihm zubringen zu dürfen! Keck — kühn — verwegen, nennen Sie es, wie Sie wollen, genug der heisse Drang den grossen Mann nur einmal zu sehen, der, ohne es zu wissen, durch seinen Antonio so viel zu meinem Glücke beigetragen, der durch seinen unerschöpflichen

Genius zur Ehre und Zierde der Deutschen den Gipfel des Ruhmes behauptet und für Herz und Gemüth mehr thut als Welteroberer! Das — was Sie besser auszudrücken und zu würdigen wissen als ich — Armer; ich muss recht dumm vor diesem grossen Manne gestanden haben — was thut's — wenn so viele Göthe's wären, wäre ja Göthe nicht der *Einzig*e! ja was habe ich sagen wollen? — der heisse Drang ist gestillt — wie ich hörte, er sei hier, hielt die Begierde, ihn nur zu sehen, mich kaum so lange zurück, als die Gesetze der Schicklichkeit und die Gelegenheit, ihm vorgestellt zu werden, es erforderten — ich war während der Zeit nicht müssig, ging wie die Schildwacht an dem Hause vorbei — umsonst, der Zufall brachte ihn nicht an das Fenster; gestern nachdem ich wieder vergebens Fenster-Promenade gemacht, steh ich auf der Wiese bei einem Kunsthändler und sehe Bilder an, kommt ein fremder Mann und sagt: Wollen Sie Göthen sehen? Hier im Laden ist er und kauft Mineralien. Wo? Hier! — Da stand ich auch vor dem Laden — wo glücklicher Weise Schau-Exemplare ausstanden — er sass so freundlich da, dass ich den Entschluss fasste, gerades Weges zu ihm zu gehen, er ist gewiss nicht so schroff und hofmännisch, wie Einige mir gesagt. So war ich denn heut so verwegen mich selbst vorzustellen und — er hat mich *recht freundlich* aufgenommen — auf der Strasse, als ich von ihm kam, da fiel mir erst ein, was ich ihm hätte alles sagen sollen und wie verkehrt zwicklich ich mag gesprochen haben! nun er mag von mir denken, was er will, ist er nicht mit mir zufrieden — bin ich es unaussprechlich mit ihm, und das kann ich Ihnen sagen, wäre mir der Mann in der fernsten Weltgegend zu Gesicht gekommen, so hätte ich gesagt, das ist Göthe. — — Göthe trinkt zu Hause (den Brunnen) und nur leicht zu übersehende werden — ich sehe es kommen — die Schlüssel erhalten. — — Heut nahm

ich nach Göthe's Rath 4 Becher und befinde mich sehr wohl.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 14. December 1823.

Göthe's Gesundheit schien wieder zu schwanken. Er konnte nicht liegen, schlief wenig und meist im Lehnstuhl, so dass man die Brustwassersucht fürchtete. Jetzt geht es wieder besser, doch ist kein gutes Zeichen, dass die Füße, die bisher angelaufen oder wohl gar geschwollen waren, sich wieder gesetzt haben. Das Heirathsgerücht verschwindet unter solchen Umständen von selbst. Diejenigen, die um ihn sind, haben viel zu leiden; er ist sehr grillig, übelnehmend, auffahrend; selbst sein Arzt, Dr. Rehbein, muss sich viel gefallen lassen. Meyer besucht ihn wieder häufig, da es auch mit Meyer's Gesundheit jetzt wieder gut geht. Gesprochen wird aber dabei eben nicht viel; die Unterhaltung ist ziemlich eintönig. Dann und wann ist noch Riemer dort, als Dritter; der gibt aber auch nicht viel von sich und macht gegen Se. Excellenz den unterthänigen Diener. — — —

Weimar, den 8. November 1825.

Gestern hat Weimar den denkwürdigen 7. November gefeiert, wo im Jahre 1775 Göthe zuerst in unsere Mauern trat. Er wurde ganz früh vor dem Erwachen durch einen sanften Choralgesang unter dem Gartenfenster seines Schlafzimmers überrascht. Um 9 Uhr versammelten sich alle singende Damen und Freundinnen des Göthe'schen Hauses, wohl 40 an der Zahl, in dem grössern Visitenzimmer, und empfingen den Eintretenden mit einer Morgencantate, Text von Himer, Musik von Karl Eberwein. Alle Minister und höheren Staatsdiener, auch Jenaische Professoren, Fremde u. s. w. waren hierauf in den anstossenden Zimmern seines Eintritts gewärtig. Der Staatsminister

v. Fritsch überreichte ihm ein Grossherzogliches Handschreiben mit einer auf diesen 7. November vom Grossherzog und der Grossherzogin geprägten Medaille, auf dem Avers die Brustbilder beider fürstlichen Ehegatten, auf dem Revers die Worte: Carl August und Luise Göthe'n. Der Stadtrath überreichte ein Bürgerrechts-Diplom für die beiden Enkel, Walter und Wolf von Göthe. Die Loge gratulirte, mehrere Landescollegia, die Bibliothek, die Academie. Die medicinische Facultät ernannte ihn zum Doctor; die theologische überreichte ihm ein Patent honoris gratia (jedoch kein Doctordiplom). In dem einen Zimmer war eine vollständige Ausstellung von allerlei Industrie- und Kunstarbeiten der hiesigen Damen, von welchen jede etwas für ihn diesem Tage zu Ehren, mit eigner Hand gearbeitet hatte. Um 10 Uhr kam der Hof, die ganze Grossfürstliche und Erb-grossherzogliche Familie. Um 11 Uhr war grosse Cere-monie auf der Bibliothek, wohin eine ziemliche Menge Karten an Herren und Damen ausgetheilt waren. Hier wurden zwei Briefe feierlichst deponirt, welche im J. 1775 Göthe's Vater und Mutter an einen holländischen Consul in Betreff der Anstellung Göthe's in Weimar geschrieben hatten. Abermals Gesang, componirt von Hummel und Rede vom Kanzler v. Müller, Gegenrede von Riemer. Um 2 Uhr 200 Gedecke im grossen Saale des Stadthauses mit Recitation, Gesängen und Toasts. Ich lege ein Exemplar hierbei. Abends Iphigenie von Göthe im Theater bei stürmischen Applaus; der Abgang beklatscht; die ganze Darstellung meisterhaft, der schönsten Zeiten unsers Theaters würdig. Göthe war zugegen bis in den dritten Act. Er wurde vor Anfang des Stücks beklatscht und mit Bravorufen empfangen. Abends nach dem Theater Abend-musik in Göthe's Hause, durch die Kapelle, von Hummel componirt. Dem Vernehmen nach hat er alle diese Herren nach beendigter Musik bei sich zum Abendessen behalten.

Eckermann übergab ein Gedicht. So endete dieser Tag, von welchem Ihnen Madame Hartknoch mehr erzählen wird.

Kanzler Friedrich von Müller an Böttiger.

Weimar, 26. Jan. 1826.

Verehrtester!

Herzlichsten Dank für Ihre gütige und erwünschte Zusendung. Unsere Jubel-Beschreibung gefällt mir selbst nun besser wenn sie Ihnen gefällt. Redigirt hat *Eckermann* sie nicht, sondern concipirt, die Redaction zu übernehmen hatte der Grossherzog selbst mich gebeten, damit nichts anstössiges darinn vorkomme. Und dabey ist denn mancher halbe Bogen ganz von mir eingeschaltet worden, vieles andere umgestellt oder ergänzt. Die Erklärung der Göthe-Symbole ist von *Goethe* selbst. *Günthers* treffliches Werk ist durch einen reinen Zufall nicht erwähnt worden zu meinem grossen Aerger; im 2. Bande wird es nachgetragen. Er hat sich Ihres Briefes sehr erfreut. — — —

x Mit der Göthe - Jubelbeschreibung erhalten Sie in 2—3 Wochen sein Votivblatt selbst, als Titelblatt mit dem lithographirten *Fac simile*:

»Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude Kund:
Das Gefühl, das Sie erregten
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.«

x Durch mechani. Schwierigkeiten bey Ausführung der Umschrift auf dem äussern Münzrand der Göthe - Jubel Medaille ist leider geschehen, dass die Ausgabe der bronzenen Exemplare bisher noch verzögert wurde. Sie erhalten zuverlässig von den ersten *disponiblen* Exemplaren. Käuflich wird sie nicht, aber *Brandt* giebt gleichzeitig eine *käufliche* heraus, die statt der Grossherz. Köpfe einen sehr sinnreichen

und vieldeutschen Revers zeigen wird. Auf die *Loos-König'sche* bin ich neugierig. — — —

Peucer an Böttiger.

22. Juni 1826.

Göthe und Meyer sind zwar besser, aber noch nicht ganz hergestellt. Ersterer hat ein Geschwür am Halse unter der Kinnlade. Nach Rehbeins Tode behandelt ihn Bergrath Wahl, der auch mein Hausarzt ist. Es hat aber keine Gefahr. Am Montag und Dienstag musste ich hier dem beim Zeichen-Institut angestellten Maler Schmeller sitzen, der einen Brief von *Göthe* an mich brachte, worin er mich bat, ihm mein Porträt zukommen zu lassen, weil er jetzt »das Andenken so mancher geschätzten Gleichzeitigen zu bewahren suche.«

Weimar, den 3. October 1826.

Ihren Schützling, Hrn. Henderson aus Edinburg, habe ich, Ihrer Empfehlung zu Ehren, freundlich auf und angenommen, habe ihn *Göthe'n* vorgestellt — —. Er wird *Göthe'n*, von Paris aus, Lord Byron's Portrait schicken. — — Uebrigens ist Grillparzer 5 Tage hier gewesen und erst heute gegen Abend wieder fort. — — Sonntag Mittag speiste ich bei *Göthe* mit ihm; schon Freitag Abend gab ihm *Göthe* eine Soirée, wobei ich ebenfalls war. An jenem Freitag Abend fand ich auch Staatsrath v. Jacob aus Halle dort und seine geistvolle, schriftstellernde Tochter. Grillparzer hat *Göthe'n* ungemein gefallen. In der That hat der Wiener Dichter hier Glück gemacht. Seine Gemüthlichkeit, sein reiner Sinn und bescheidenes Urtheil, haben allgemein angesprochen. Der Kanzler und Hummel fuhren ihn am Sonntag Vormittag nach Belvedere und Tiefurth. Montag früh ward er dem Grossherzog im Römischen Hause vorgestellt und blieb ziemlich lange bei ihm. Die

Gräfin Julie von Egloffstein hat ihn gezeichnet, in $\frac{3}{4}$ Stunden. Göthe liess ihn durch Schmöller zeichnen für seine Sammlung von Mitlebenden. Gestern Mittag speiste er mit dem Kanzler, Dr. Schütze, Reg.-R. Schmidt und Landesdirectionsrath Töpfer (einem grossen Freunde Göthes und der schönen Literatur) im Erbprinzen. Sonnabend Abend war er in der Euryanthe, Montag Abend in Armuth und Edelsinn. Gestern Nachmittag besuchte er die Bibliothek und besah die Merkwürdigkeiten, die sie enthält. Dem Schauspielerpersonal ward er bei einer Probe durch Stromeyer vorgestellt. Heute arrangirte ich ihm im Schiesshause eine Abschiedsmahlzeit, wobei Hummel zum Dessert auf dem Piano phantasirte. Gegen Abend stieg er in den Reisewagen und fuhr nach Nürnberg ab. Wahrscheinlich bringt Schütze etwas über Grillparzers Hiersein in dem Modejournal.

Weimar, den 22. Februar 1827.

Auch bei Göthe hatte er (Hiller, Fortepiano-Virtuos aus Frankfurt a/M.) mehrmals Zutritt, und ich habe ihn zuweilen in Abendcirkeln dort phantasiren gehört. Göthe hat ihm auch eigenhändig zwei Quaternen ins Stammbuch geschrieben, vom 10. dies. M., also vielleicht das neueste Gedicht aus Göthe's Feder.

Berka, den 27. Juli 1827.

Die Beilage ist ein unicum. Es giebt nur wenig Exemplare. Der Kanzler v. Müller ist der Verfasser, und der König ist der König von Baiern. Nächstens erscheint es gedruckt in Göthe's Kunst und Alterthum, mit Anmerkungen von Göthe.

Weimar, den 9. Mai 1828.

Ihren vortrefflichen Philhellenen, Dr. Iken aus Bremen, habe ich, mein hochverehrter Gönner und Freund, bei Göthe eingeführt, ja sogar vermittelt, dass er zum Mittags-

essen eingeladen wurde, wobei ich denn auch mit war. Ausser uns assen noch mit: Riemer, Eckermann, Lande-directionsrath Töpfer (ein Hausfreund), und der junge Nicolovius aus Berlin, der eben sein neues Werk »Ueber Göthe« gebracht hatte. Dann noch: Göthe der Vater, Göthe der Sohn, und Göthe der heilige Geist (nämlich die Frau und Schwägerin des Sohnes). Dr. Iken hat einige Tage nacher noch den Genuss gehabt, ein halbes Stündchen in Göthe's Parkgarten mit ihm zusammenzusein; er war darüber höchlich beglückt. Somit hoffe ich Ihrer Empfehlung gebührende Folge geleistet zu haben. — — —

Weimar den 19. September 1829.

Göthes 81ster Geburtstag wurde von einer kleinen Zahl Eingeweihter und nächsten Freunde durch ein Mittagmahl im Gasthause zum Erbprinzen gefeiert. Schon mehrere Wochen vorher hatte der alte Herr geäussert, er wünsche keine Feier, da sein Geburtstag, nachdem der selige Grossherzog todt sei, keine Bedeutung mehr habe. So war es noch, als der Kanzler v. Müller seine Reise nach Italien antrat. Nachher ist man aber in den nächsten Umgebungen Göthes doch wieder auf die Sache zurückgekommen, und da Weimar hinter den übrigen Städten Deutschlands doch nicht ganz zurückbleiben und allein schweigen konnte, während an allen Orten und Enden gedichtet und gejubelt wurde, so gab er zuletzt seine Einwilligung; jedoch sollte Alles möglichst still und geräuschlos, ohne grosses Aufsehen, gemacht werden. So kam es denn, dass nur 19 Personen sich zu einem traulichen Festmahle im Erbprinzen, in einem abgelegenen Zimmer hinten hinaus, zusammenfanden, wozu noch 13 Fremde aus mehreren Städten Deutschlands und des Auslandes hinzugezogen wurden, die sich eben hier befanden. Am Morgen hiess es, Göthe werde nach Berka fahren, um den Gratulationen

auszuweichen. Indessen war aber am frühesten Morgen das in einer Kiste angekommene Geschenk des Königs von Baiern (eine Niobide) ausgepackt worden, Coudray hatte es in einem Zimmer, vor einem angebronzten dunkeln Hintergrunde passend aufgestellt, die übrigen Gaben und Festgeschenke waren reichlich und sinnig auf Tischen und Tafeln ausgebreitet, und als nach 7 Uhr der Gefeierte, von seiner Familie begleitet, in die Zimmer tritt, um sich die schönen Sachen und Widmungen zeigen zu lassen, so vergeht die Zeit ganz unvermerkt, und siehe da, es melden sich schon einige Freunde und Freundinnen des Hauses, sie werden eingelassen, es kommen andere hinzu, und kurz, die Reise nach Berka muss aufgegeben werden, der alte Herr musste im *Négligé* anwesend bleiben, und schnell verbreitete sich die Nachricht, Goethe bleibe hier und nehme Glückwünsche an. So machte ich mich denn ebenfalls auf den Weg und trat nach 11 Uhr ein. Die Zimmer waren noch voll. Man ging ab und zu. Er war sehr heiter, ging umher, sprach, stand wieder still, und hat sich die ganze Zeit über nicht gesetzt. Seine Haltung war gerade, sein Auge lebhaft und mild. Eine Menge Glückwünschungsbriefe und Gedichte lagen auf der Tafel; den Brief des Königs von Baiern aber hatte er an sich genommen. Wir hatten nachher an unserer Festtafel den Genuss, ihn vorlesen zu hören. Das Festmahl hatte, in Abwesenheit des Kanzlers, *ich* übernehmen müssen und wurde hierbei durch den Landesdirectionsrath Töpfer, einen intimen Göthe'schen Hausfreund, sowie durch Riemer und Coudray unterstützt. Ich sende Ihnen hierbei einige Exemplare unserer Gedichte — —. Der Prolog deutet auf einen kleinen Altar von Gyps, mit Emblemen, die sich auf Göthes Iphigenia, Faust, Reineke Fuchs pp. bezogen. Dieser kleine Altar stand auf der Festtafel, dem Sitze Göthes, des Sohnes, der unser Ehrengast war, gegenüber.

Die 13 Fremden muss ich Ihnen doch nennen: 1. Bildhauer David aus Paris, Mitglied des Nationalinstituts und Ritter der Ehrenlegion. Er war wenige Tage vorher gekommen, um Göthe's colossale Büste zu fertigen. Ein lebenswürdiger Mann, zwischen 30 und 40, der mehr aus reiner Verehrung Göthes als aus Speculation diese Reise gemacht zu haben scheint. Am Vormittage des 28. August war er mit der Thonbüste schon so weit vorgerückt, dass sie fast fertig war. Er will über's Jahr, zum 28. August, Göthe's Marmorbüste schicken. Auch beabsichtigt er, Göthe in ganzer Figur und sitzend, in Marmor zu bilden. David wurde hier in mehrere Kreise eingeladen, blieb aber den Tag über regelmässig bei seiner Arbeit. In den letzten Tagen gestattete er Mehreren den Zutritt. Der Eindruck war höchst imposant. Auch die Grossherzogin Mutter besuchte ihn und sagte ihm allerlei Schönes.

2. Victor Pavy, ein junger Dichter, Davids Begleiter. Er gehört ganz zur neuesten, hochromantischen Schule und machte hier eine Ode auf Göthe, die — und das will doch bei der so zahmen, durchsichtigen französischen Sprache viel sagen — so schwer zu verstehen ist wie Pindar. — — Beide, David und Pavy, sind aus der Vendée.

3. Seymour, ein hier privatisirender Engländer, der früher einige Zeit in Hannover lebte und recht gut deutsch spricht.

4. u. 5. Zwei polnische Dichter, Miskewicz und Dinier aus Warschau; sehr interessante junge Männer, voller Leben und Phantasie. Sie wären auf einer Reise nach Paris. David hat Miskewicz's Kopf als Gypsmedaillon abconterfeit.

6. Mr. Quetelet, Astronom des Königs der Niederlande, aus Brüssel. Ich kannte ihn bisher nur als Statistiker, er ist aber höchst vielseitig gebildet und, so wie seine Gattin, sehr angenehm.

7. Dr. Simson aus Königsberg, durch Zelter an Göthe empfohlen.

8. v. Holtei, aus Berlin, der ausdrücklich hierher gekommen war und ein »Lied vom Mantel« zur Feier des 28. August mitbrachte, nach der Melodie des bekannten Mantelliedes.

9. Dr. Frank aus Breslau, Holtei's Begleiter.

Die anderen Fremden fallen mir nicht gleich bei. Das Festmahl verlief sehr heiter. Es wurden viele Toasts gebracht, man sang, man scherzte, der junge Göthe sprach einige Dichterworte, zugleich im Namen seines Vaters; die freudigste Stimmung herrschte. Von Jena war blos Dr. Weller da, bei dortiger Bibliothek angestellt. Vom Theater nahmen blos Theil: Oels, Graff und Genast der Sohn. Letzterer war uns viel werth, wegen seiner Gesangstimme. Die anderen bedeutenderen Schauspieler liessen sich durch die Vorbereitung zum morgenden Faust abhalten. Coudray liess beim Dessert ein Gypsmedaillon, mit Göthe's Bildniss, und mit einer auf den Tag bezüglichen Umschrift, an die Gäste austheilen. Sonntag den 30. August lud ich die ganze Festgesellschaft, aber mit den *Damen*, zu mir ein.

Rochlitz an Böttiger.

den 22. September 1829.

Die acht Tage, die ich Anfang Julius mit Göthe'n, aber auch gänzlich mit ihm, verlebt habe, gehören unter die angenehmsten meines Lebens; und unter die angenehmsten nicht allein. Es ist nicht zu sagen, wie heiter, eingänglich, liebenswürdig der Achtziger ist. G. ist dies nie in diesem Grade und dieser Beharrlichkeit gewesen.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 26. November 1829.

Den jungen Londner, Hrn. Murray, den Sie mir in
 ✕ der ersten Hälfte des, vorigen Monats zuwendeten, habe

ich sofort bei Göthe eingeführt und ihn dort ein halbes Stündchen mit dem Meister allein gelassen. Der junge, bescheidene, unterrichtete und liebenswürdige Mann schien von diesem Tête-à-tête unendlich beglückt, und auch Göthe, den ich später sprach, war von ihm erbaut.

Hammer an Böttiger.

Wien, den 6. April 1830.

Vor zwey Tagen hat Deinhardstein einen 4 Seiten langen Brief von Göthe erhalten, der als Mitarbeiter (an den Wiener Jahrbüchern) beitrifft und schon die nächst zu sendende Anzeige über Zahns Werk ankündigt¹.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 18. April 1830.

Mad. Schröder-Devrient kam am Mittwoch vor 8 Tagen hier an. — Sie ist von Göthe freundlich aufgenommen worden.

Weimar, den 7. Januar 1831.

Ich habe meiner Antwort auf Ihre letzte freundliche Zuschrift um deswillen Anstand gegeben, weil die Zeitungen Ihnen ohne Zweifel früher gemeldet hatten, dass Göthe wieder genesen und wohlauf ist. Dieser Zustand hat sich seitdem immer mehr bestätigt und befestigt. Zwar lebt er eingezogen und sieht wenig Menschen, doch ist er auch nicht unzugänglich: er empfängt, wer ihm eben behagt und wen er will. Aber nicht Alle, die ihn wollen, werden angenommen. Grossherzog und Grossherzogin besuchen ihn öfter. Letztere hat die Sitte der verstorbenen Grossherzogin, ihn wöchentlich am bestimmten Tag und Stunde mit einem Besuche zu beehren, aufgenommen und fortge-

¹ Am 5. Juni meldet H. vom Eintreffen des ersten Goethe'schen Beitrags.

setzt. Göthe ist wieder mitten in seinen alten Gewohnheiten; er beschäftigt sich fleissig mit der Vollendung der Herausgabe seiner Werke, wobei ihm Dr. Eckermann wesentlich hülffreiche Hand leistet. Letzterer verliess bekanntlich den Geh. Kammerrath von Göthe in Genua und ging in die Schweiz, während jener südlicher in Italien vorschritt. Eckermann hielt sich dann eine Zeit lang in Genf auf, wo damals auch Hofr. Soret, der Erzieher unsers Erbgrossherzogs, auf Urlaub war, um seinem am Tode liegenden Vater dort nahe zu sein, der seitdem gestorben ist. Durch Soret scheint es sich nun gemacht zu haben, dass dem Dr. Eckermann die Aussicht eröffnet wurde, hier in Weimar eine fixe, ehrenvolle Beschäftigung zu finden. Auch Göthe dachte schon mehrmals daran ihm eine Anstellung bei der Grossh. Bibliothek hier zu verschaffen. Es fehlte aber an Entschiedenheit im Wollen und Wirken, woran es Göthe'n stets gefehlt hat. Nun aber giebt Eckermann dem Erbgrossherzog Unterricht im Englischen und in der Literatur, wozu auch Styl-Uebungen gerechnet werden. — — — — —

Devrient war bei seiner ersten entrevue mit Göthe sehr verlegen; seine Frau, geborne Brandes, half ihm mit ihrer pikanten Lebhaftigkeit durch. Nachher hat er eines Abends bei Göthe vorgelesen und zwar zu grosser Satisfaction des alten Herrn.

*Zelter an David Veit*¹.

27. März 1832.

Ich bin gesund lieber Freund und muss wie jeder Andere tragen was aufgeladen wird. Sie sind alt genug

¹ Mitgetheilt von H. Hüffer; s. Vorbemerkung. Dass der Brief an Veit gerichtet ist, lehrt eine Aufschrift von Varnhagens Hand. Aehnliche Aeusserungen Zelters über Goethe's Tod in G. u. Z. VI, 421 (Brief an den Kanzler v. Müller 31. März 1832).

um zu wissen was ich erfahre. Sie haben Ihre Frau verloren und mir ist mein Mann gestorben. So hat jeder seinen Schmerz und ich will den meinen haben. Bisher war ich von ihm 36 Meilen entfernt nun komme ich ihm mit jedem Tage näher und er wird mir nicht entweichen.

Nun halten *Sie* mir aber fest denn ich werde nach und nach so scheu wie ein Gebissener.

Peucer an Böttiger.

Weimar 10. November 32.

»Es ist vollbracht« kann ich Ihnen in gewissem Sinne freudig zurufen, mein verehrter Bruder! — Denn die gestrige grosse Logenfeyer ist aufs glücklichste abgelaufen, was bey der Vorbedingung: harmonischen Zusammentreffens von etwa 200 Individuen und so vieler verschiedenartiger Leistungen u. mechanischer Hülfsmittel, — immer etwas sagen will!!! —

Hier einstweilen unsere Gesänge, — die ganze Feyerlichkeit wird nun als Vtes (?) Heft der *Analecten* allererstens gedruckt werden, »Manuscript für Brüder.« *Fritschens* Einleitungs Rede war sehr schön, sehr würdig und zart; ihr gieng der Gesang N. 1 [Weihgesang, gedichtet von *Fr. v. Müller*, componirt von *Felix Mendelssohn*: »Oeffnet euch, geweihte Pforten, Heiliger Schatten, schweb' herauf!«] vorher, und ihr folgte der Gesang N. 2 [Vergänglichkeit, ged. von *M. Claudius*, comp. von *Genast* »Der Säemann säet den Saamen«]. Sodann sprach Br. *Zeutsch*, Justizamtmann zu Berka die einfache, aber gemüthliche und eben dadurch sehr ansprechende Trauer-Rede auf Br. *Voigt*, einem Neffen uns. verewigten Ministers, der kürzlich als Bürgermeister in Allstedt verstorben.

Nun trat der grosartige Gesang N. 3 [Beständiges, ged. von *Goethe*, comp. von *Hummel*. »Lasst fahren hin das allzu Flüchtige!«] ein, einst auf des Grossherzogs

Jubilaeum gedichtet, und also bald trug *Oels* meine maurer. Denkrede auf *Goethe* — ich darf wohl sagen *meisterhaft* vor; sein schönes Organ und die geschickte Austheilung von Licht und Schatten verblieb sich gleich von Anfang bis zu Ende, eine volle Stunde lang. Keine Sylbe gieng verlohren, die Aufmerksamkeit und Spannung, Theilnahme und Rührung der Schwestern war immerfort sichtbar.

Dem Gesang N. IV, herrlich von unserm *Rochlitz* componirt [Beruhigung, ged. von *Fr. v. Müller*. »Es ist ein Tag der Erndte und der Garben«] — folgte eine kurze, aber sehr eindringende Schlussrede des Meisters v[om] St[uhle], worinn er den Schwestern und den zahlreich besuchenden Brüdern aus benachbarten Logen für ihre Theilnahme dankte und den höhern, religiösen Sinn der Brüder im Anblick der Gräber ihrer Heimgegangenen zu fixiren suchte. Mit dem Armenlied N. V [ged. von *Peucer*, nach der Melodie von Nr. 167 des Liederbuchs. »Und eh' wir unsern Tempel schliessen«] und der Kette ward geschlossen.

Coudray hatte die Loge (im grosen, *neu verzierten* resp. restaurirten Stadthaus Saale auf das sinnigste und feyerlichste mit Symbolen und grosen Allegor. Gemälden decorirt.

Kein Schwarz, kein Flor, lauter frische, heitre Farben und Blumen.

82 Schwestern, alle ganz weiss gekleidet, blos mit einer kleinen blauen Schleife und dem Bilde *Goethe's* auf einer Busen-Nadel (beides wurde beym Eintritt in die □ den Schwestern als Gastgeschenk dargeboten) geschmückt; die Brüder ganz schwarz, mit dem Logezeichen, aber ohne Schurz.

Die Musical. Sänger führten die Lieder ohne alle Clavier-Begleitung unter *Hummels* Direction vortreflich auf, alles vierstimmig.

Den rührendsten Eindruck aber gab *Frau v. Goethe*, die, wie billig, mit ihren beiden hofnungsvollen Söhnen oben an sass und von dem 1. Schaffner feyerlich eingeführt worden war. Auch *Herders* Tochter und *Wielands* Enkelinnen waren eigends eingeladen, obschon ihre Männer nicht Maurer sind.

Der Grosherzog und seine Gemahlin hätten zwar persönl. beizuwohnen gewünscht, sich jedoch nicht stark genug gefühlt, ihre Empfind. zu mässigen, und fürwahr diess sind nicht leere Worte!

Und nun mein Theurer! nur noch so viel:

Eichstädt's musterhafte classische Rede, mit deren Dedication er mich überraschte, werden Sie von ihm selbst erhalten. *Peucer* übersetzt sie.

Ihre Idee mit den Propylaen zu *Meyers* Medaille und die Innschrift »*Comes Goethii intravit*« sind beyde *vortreflich* und ich hoffe, dass die Ausführung ehestens beschlossen werden wird.

Kanzler v. Müller an Böttiger.

22. April 1833.

Es ist eine Stelle in ihrem letzten Briefe, die mich wahrhaft *choquirt*, da sie unmögl. aus gründl. eigener Ueberzeugung kommen kann.

Wo wäre denn das »Inhaltslose« in *Goethes* nachgelassenen Werken? Wo, frage ich, ich wünschte es kennen zu lernen. Etwa *Faust*, oder das uranfängliche, längst von allen Literatoren gewünschte Manuscript des Gottfried von Berlichingen, die reichhaltige Schweizer-Reise, der Schauspieler-Catechismus, die Aufsätze über die mannichfaltigsten Gegenstände der Kunst und Poesie? Wiegt nicht ein einziges dieser Werke eine Last modernster Fasseleyen, Hyper-Kriticken, Novellen und excentrischer oder cynischer *Boerneriaden* oder *Menzeliaden* auf?

Aber, werden Sie sagen, die vielen aus Kunst und Alterthum abgedruckten Kleinigkeiten! Gehören diese nicht auch unter die »saemmtlichen Werke«? *Durften* sie auch nur wegbleiben, wenn man der Verpflichtung treu bleiben wollte, die im Begriff einer vollständigen Ausgabe liegt? Und sind sie denn darum *werthlos*, weil sie oft nur wenig Blätter füllen, oder Gegenstände des Tages berühren? Gehören sie nicht zur Literar-Geschichte der letzten Jahrzehnte? Es ist einmal Ton geworden, über Kunst und Alterthum hochfahrend abzusprechen; die Wenigsten haben es gelesen, die darüber losziehen, und würden anders urtheilen, wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, unbefangen zu prüfen.

Herr v. *Rumohr* mit seinen materialistischen Kunst-Maximen wird längst vergessen seyn, wenn manches von Goethe in K. u. A. niedergelegte Wort erst recht gewürdigt und fruchtbar wirken wird.

Verzeihung dieser *brüderlich*-ofnen Ergiessung! *Sie* haben sich gegen *Goethe's* Manen so würdig, so voll reiner Pietät erwiesen, *Sie* stehen auf einer so ausgezeichneten Stufe nicht bloß gelehrter, sondern humaner und cosmopolitischer Bildung, dass es mich billig von Ihnen mehr als von jedem Andern schmerzen muss, wenn Sie in den Ton jener Detractoren einstimmen, die den Maassstab des höchsten Kunstgebildes an jedes *Genrebild*, an jede zwar flüchtig hingeworfene, aber gleichwohl charackteristische Skizze legen, und weil Goethe nicht lauter Meisterwerke geschaffen, jede mindere Leistung für Spreu erklären. Gehen wir doch *Voltaires, Shakespeare's, Wielands, Klopstocks, Lessings, Jean Pauls, Herders* etc. sämmtl. Werke durch; wie vieles wird ein überfeiner Kunstrichter auszumerzen haben — und doch wer wird solche *Opera castrata* wollen? Gehört nicht auch das minder Bedeutende zur Geschichte eines *solchen* Meisters? Es giebt Leute, die sogar den

Wiederabdruck der Helena und der aus dem ersten Act des 2ten Fausts früher mitgetheilten Proben bekritteln. Was lässt sich dazu sagen? Was würden diese Herrn geschrieen haben, wenn man den 2ten Theil des Faust *ohne* diese wesentl. Bestandtheile, verstümmelt herausgegeben hätte? Oder träumten sich diese Herrn für 15 mal 7^{1/5} gl. funfzehn *Fausti, Iphigenien, Tassos*, etc. in Goethes Nachlass zu erkaufen? Die gedruckte Ankündigung hat sie deutlich belehrt, was sie für ihr Lumpengeld zu erwarten hatten; es ist zehnmal zu viel für sie; alles was versprochen worden, hat man geleistet!

Es werden sich der vollwichtigen Stimmen genug über Goethe's Nachlass mit gerechter Prüfung, bald mit ernster Kritik, bald mit würdigem Lobe, vernehmen lassen; diese wollen wir erwarten, und ich hoffe zuversichtlich die Ihrige darunter zu finden. Ich bin nicht blind gegen Manchen begründeten Zweifel und Vorwurf ich lege keineswegs gleichen Werth auf alle Goethe. Producte, aber an Kleinigkeiten sollte man sich billig nicht krittelnnd hängen, *ubi plurima nitent!* — — —

